

Ganzjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 „ 20 „
Vierteljährig	2 „ 10 „
Monatlich	— „ 70 „

Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 „
Vierteljährig	3 „

Für Zustellung ins Haus  
viertelj. 25 fr., monatl. 9 fr.

Einzelne Nummern 6 kr.

# Tagblatt.

Für die einspaltige Petitzeile  
à 4 kr., bei wiederholter Ein-  
schaltung à 3 kr.  
Anzeigen bis 5 Zeilen 20 fr.

Bei größeren Inseraten und  
öfterer Einschaltung entspre-  
chender Rabatt.  
Für complicirten Satz beson-  
dere Vergütung.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 132.

Dienstag, 12. Juni 1877. — Morgen: Anton v. P.

10. Jahrgang.

## In zwölfter Stunde!

(Allen Landtagswählern gewidmet)

### VII.

(Schluß.)

Aber auch hier sollte ja nicht die Wissenschaftlichkeit den Ausschlag geben, sondern die nationale Cocarde und die Confession. Man scheute nicht davor zurück, auch das religiöse Gefühl als Mittel zu nationalen und politischen Zwecken zu mißbrauchen, und die bekannte Phrase „alles für den Glauben“ hatte eigentlich nur die Bedeutung: alles für das Uebergewicht des Klerus, so lange dieser unsere Zwecke fördern hilft.

„Auch ich kann diese Herren nicht gut leiden“ — so lauteten die Worte eines der Führer der nationalen Majorität, — „aber so lange wir sie eben brauchen, müssen wir sie bei guter Laune erhalten.“ — Es ist also eitel Schwindel, wenn die Hochwürdigen glauben, durch ihr Bündnis mit den Nationalen wirklich religiöse Interessen zu fördern; sie fördern nur die Interessen einer Partei, welche, sobald sie sich stark genug fühlt, ihnen die Liebe ebenso kündigt, wie sie schon dormalen über jene Priester hergefallen ist, welche sich nicht zu Schleppträgern dieser Clique herabwürdigen wollten.

Ob aber die Religion, ob ihr sittigender Einfluß dadurch gewinne, daß man die Geistlichkeit in den Wirbel politischer Agitation hineinzieht, diese Frage verneint mit uns der ruhig und besonnen denkende Theil des Klerus selbst. Denn wenn das

Volk sieht, welches böse Beispiel die klerikalen Fanatiker bei derlei Wahlagitationen durch die That geben, wie sie dabei die Ehre, den guten Namen ihrer politischen Gegner in den Roth ziehen, vom Weine und der Leidenschaft erhitzen schimpfen, lärmten, fluchen und toben, öffentlich lügen und verleumben, und andererseits auch von den Gegnern öffentlich beschimpft werden, dann schwindet auch im Auge des Volkes jener Nimbus, in welchem sonst der Geistliche vor dem krainischen Landmann erschien; er schüttelt bedenklich mit dem Kopfe und meint — was wir hundertfach bei solchen Anlässen aus dem Munde des Landmannes hörten, — daß sich ein solches Treiben für den geistlichen Stand nicht schicke.

Lassen wir übrigens hier für unsere Ansicht die Autorität eines der edelsten und würdigsten Kirchenfürsten eintreten, welche gewiß auch der krainische Klerus gelten lassen wird. Es ist dies der Fürsterzbischof von Wien, B. E. Milde, der in der politisch bewegten Zeit der Märztage des Jahres 1848 in einem Circulare den Geistlichen ausdrücklich empfohlen hat, sich nicht in das politische Treiben zu mischen. „Jener Priester — so lautet eine Stelle dieses Circulars — der in irdischen Angelegenheiten zu urtheilen, zu loben und zu tadeln sich anmaßt, überschreitet die Grenzen seines Berufes und schadet dem ganzen Klerus, indem er denselben zum Gegenstande des Mißtrauens und des Hasses der Menschen macht.“

Und das ist — Dank der Hefarbeit eines bekannten Kaplans — in Krain auch wirklich bereits der Fall, und zwar nicht nur in den Städten und Märkten, in denen man die intelligente Bürgerschaft wol sehr mit Unrecht zu den Glaubenslosen rechnet, sondern auch auf dem flachen Lande, wo die Zeitungspest das Miasma des Liberalismus noch nicht abgelagert hat. So hat also die Verquickung der Parteil Interessen der Landtagsmajorität mit dem Klerus, das religiöse Gefühl in Krain nicht nur nicht gehoben, sondern demselben in mehrfacher Hinsicht schädigenden Abbruch gethan.

## Vom Kriegeschauplatze.

Die Truppen des Kavaleri-Detachements machten seit dem 3. d. einige Bewegungen stromaufwärts am Flusse Pichltaas-Towit und nahmen die Unterwerfungserklärung der Bevölkerung entgegen. Ueber den Rindstrich wurden zwei Brücken geschlagen. Es werden Straßen gebaut. Auf den Sameb-Höhen sind Batterien im Bau begriffen. Am 4. d. erstachen Fußkloaken zwei Türken und verwundeten einen andern, wobei ein Fußkloak getödtet wurde. Die Bewohner fahren fort, die Waffen auszuliefern.

Am 8. d. recognoscirten Colonnen des Generals Hejmann aus dem Lager bei Arastaran unter dem Feuer der Türken die Schorach-Höhen. Unsererseits wurden sieben Soldaten verwundet und 150 Stück Hornvieh erbeutet.

Ismail Pascha, der mit seiner Kurden-schar auf dem Marsche nach Bajazit war, um an

## Fenilleton.

### Die Erbin von Thorncombe.

Roman nach dem Englischen, frei bearbeitet von  
Germinie Frankenstein.

(Fortsetzung.)

„Sie brauchen nicht zu warten, Annette,“ sagte die junge Lady Redmond freundlich. „Ich bin nicht schläfrig und werde noch eine Weile aufbleiben.“ Das Mädchen empfahl sich, und gleich nach ihr Sir Redmond.

Diana trat an ein Fenster. Wie schön die Nacht war!

Der jetzt vollständig kahle und entlaubte Rosengarten, von einer hohen Hecke eingeschlossen, hatte einen eigenthümlichen Reiz in dem matten Mondesglanz und Sternenshimmer.

Eine eigenthümliche Unruhe bemächtigte sich des jungen Mädchens. Sie ging in ihr Ankleidezimmer, nahm einen Mantel aus einem Schranke und hüllte sich in denselben. Ein schwarzer Spitzenkleider wurde um ihren Kopf gewunden. Die Schleppe ihres Kleides über einen Arm schlagend, öffnete sie ihre kleine Gartenthür, stieg die Stufen

hinab und wanderte in den jetzt so durchsichtigen Laubgängen und Bosketts umher, wobei sie sich so sicher fühlte, als wäre sie in der Abgeschlossenheit ihres eigenen Zimmers.

Sir Hugh sah sie, aus seinem Fenster schauend, wie einen Geist der Nacht, zwischen den entblätterten Bäumen hin und her wandeln. Nicht um alle Schätze der Welt hätte er es sie wissen lassen mögen, daß er sie betrachte, damit sie nur nicht das Gefühl des Unbeobachtetseins verliere und etwa nicht mehr in ihrem Garten lustwandele. In seinem edeln, ritterlichen Ehrgefühl zog er sich sogar vom Fenster zurück, damit sie wirklich so allein sein sollte, als sie sich glaubte.

Diana blieb eine halbe Stunde in der frischen Luft und trat dann wieder in ihr Boudoir ein. Als sie das that, ließ sie abschließlos die Thür ein wenig offen und ging in ihr Ankleidezimmer.

Es war jetzt halb zwölf.

„Ich habe meine Ruhelosigkeit bekämpft,“ dachte sie, „und bin bereit zu Bette zu gehen. Ich glaube, mir fehlen meine alten Spaziergänge auf der freien Heide. Ich muß mehr ausgehen und reiten. Es ist sonderbar, daß es mir nie mehr einfallen ist, zu reiten, seit jenem verhängnisvollen Februartage, wo er sich erschossen hat.“

Sie legte Schleier und Mantel ab und lehnte in ihr Boudoir zurück.

Jetzt bemerkte sie erst, daß sie die Gartenthür nicht fest geschlossen hatte.

Sie trat auf dieselbe zu, um sie zu schließen und zu versperren, hielt aber plötzlich inne, als sie bemerkte, daß jemand dieselbe von draußen gewaltsam hineinstieß. Ehe sie noch zum Glockenruf springen oder einen Schreckensruf ausstoßen konnte, war die Thür weit geöffnet und Piers Dalhelly stand auf der Schwelle.

„Kein Wort,“ sagte er mit drohend erhobener Hand und in befehlendem Tone. „Keinen Schrei! Ein Laut, und es ist Ihr Verderben!“

Diana wich vor dem unheimlichen Eindringling zurück mit vor Entsetzen weit geöffneten Augen und erhobenen Händen, als wollte sie einen Angriff von seiner Seite abwehren.

„Flücht!“ leuchtete sie. „Flücht!“

Piers Dalhellys Gesicht leuchtete in wilder Freude auf.

Sie hielt ihn also wirklich für seinen Bruder, ihren todtten Gatten?

Er warf einen Blick in einen der zahlreichen Spiegel. Ihr Verthum war keineswegs sonderbar. Wie ähnlich war er seinem jüngeren Bruder in



der Garnierung dieser Stadt theilzunehmen, lehrte auf höhern Befehl in beschleunigten Tagmärschen wieder nach dem Westen zurück, um sich vor Erzerum, wo stündlich eine entscheidende Schlacht erwartet wird, mit Mukhtar Paschas Armee zu vereinigen. Dschemil Pascha, der mit der Inspektion der Festungswerke von Erzerum betraute Adjutant des Sultans, hat sich nach Trapezunt begeben, um von dort aus für Proviantnachschub nach der genannten Festung zu sorgen.

Das türkische Hauptquartier ist in Köprihis, wo neun Bataillone Infanterie und eine Batterie Artillerie stationiert sind. Der türkische rechte Flügel, bestehend aus 20 Bataillonen und 2 Batterien, steht in Delibaba und der linke in Gurdji und Daggaze, ungefähr sechs Stunden von Erzerum entfernt. Der linke Flügel besteht aus 16 Bataillonen und einer Batterie. Der russische linke Flügel hat seinen Vormärtsmarsch eingestellt. Das Gros des rechten Flügels steht in Olti und seine Vorhut ist vor Kariman angelangt. Eine von dem Centrum der russischen Armee vor Karas detachierte Colonne hat auf dem Soghant-Dagh Stellung genommen. Auch operiert eine russische Colonne in der Richtung von Wan vor der Bend-Mahou-Brücke, in einer Entfernung von 20 englischen Meilen von Wan. Sir Arnold Remball befindet sich in Rhorassan, nordöstlich von Passantale.

In Plojeschi verlautet, daß der Zar verfügt habe, die rumänischen Truppen dürfen die Donau nicht überschreiten.

## Politische Rundschau.

Paris, 12. Juni.

**Inland.** Wie die „Montags-Revue“ aus London erfährt, soll die Pforte, eingeschüchtert durch das Vordringen der Russen auf dem asiatischen Kriegsschauplatz und aus Besorgnis vor neuen internen Zwischenfällen, nach mehreren Seiten Eröffnungen gemacht haben, welche ihre große Geneigtheit bekunden, auf Grund der letzten restringirten Konferenzbeschlüsse in Friedensunterhandlungen einzutreten. Man bezweifelt aber vorläufig ein Entgegenkommen Rußlands.

Im ungarischen Abgeordnetenhaus wurden zwei Interpellationen eingebracht: 1.) Simon: a) Welches sind die Prinzipien, welche die Regierung bei ihrem bisherigen Vorgehen gegenüber dem orientalischen Kriege geleitet haben, und wie will sie dieselben zur Geltung bringen? b) Existiert zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und den kriegführenden Mächten oder einer derselben

ein Vertrag, welcher die Interessen der Monarchie jeder Eventualität gegenüber sichert? c) Ist die Occupation irgend welchen Theiles der Türkei oder der Anschluß desselben an die Monarchie beabsichtigt? 2.) Franzi: Ob es wahr sei, daß in Rumänien für die Russen Torpedos fabriciert und daß über Galizien russische Kriegsmittel befördert werden? Was die Monarchie angesichts der vertragswidrigen, die Interessen Oesterreich-Ungarns verlegenden rumänisch-russischen Kriegskonvention gethan habe?

**Ausland.** Die belgische Kammer nahm mit 56 gegen 46 Stimmen das Gesetz betreffend Abstellung der Wahlmissstände an und verlagte sich hierauf bis 19. Juni.

Im Congresse zu Madrid erklärte der Minister des Innern, daß die in Biscaya erfolgten Verhaftungen durch Acte begründet seien, welche die Störung der öffentlichen Ordnung im republikanischen Sinne bezweckten.

Die Skupschtina dürfte für den 27. Juni nach Kragujevac einberufen werden.

Die Pöraer Journale melden, die Finanz-Commission der Kammer habe sich mit der Frage der Beschaffung der erforderlichen fünf Millionen Flores beschäftigt und das Projekt einer Zwangsanleihe durch Ausgabe eines amortisirbaren und verzinslichen Papiers im Betrage von fünf Millionen angenommen, wovon drei Millionen durch Verdopplung der Grundsteuer und zwei Millionen durch Reducierung der Beamtengehälter gesichert werden sollen.

Die türkische Kammer hat in erster Lesung den Gesetzentwurf, die innere Anleihe betreffend, angenommen. Die in der Höhe von 6 Millionen Livres Kaimes zu emittierende, zu 10 Prozent zu verinteressierende und fünfprozentig binnen 12 Jahren zu amortisierende Anleihe ist durch alle Steuerpflichtigen sowie Grundbesitzer, Handelsleute und Beamte aufzubringen.

## Zur Tagesgeschichte.

— Sozialistische Umtriebe. „Dz. Politi“ theilt mit, daß im Hotel Lang in Lemberg von zwei Commissären eine Hausdurchsuchung vorgenommen wurde, die mit der Verhaftung eines zugereisten jungen Menschen, Namens Borbosa, endete. Bei dem letzteren sollen irgendwelche Broschüren gefunden worden sein. Unmittelbar darauf wurde eine Hausdurchsuchung bei Woleslaus Simanowski vorgenommen. Dieser letztere wurde ebenfalls verhaftet, während verschiedene Bücher, Manuscripte und Briefe bei ihm mit Beschlagnahme belegt wurden. Simanowski ist ein Litauer, wurde erst im vorigen Jahre in Lemberg zum Doktor

der Philosophie promoviert und arbeitete nachher in der Redaction des „Dienst Politi“ und der „Gazeta Narodowa.“ Gleichzeitig wurden Hausdurchsuchungen bei August Sterl, dem Vorstande der Buchdrucker-Gesellschaft und des Vereins „Swiazda“, ferner in dem Lokale des letzteren sowie in der Druckerei der „Gazeta Narodowa“ vorgenommen. Es soll jedoch nichts Verdächtigendes gefunden worden sein.

— Mithad Pascha. Die „W. Rev.“ erzählt über den Aufenthalt Mithads in London folgende Details: „Er lebte so zurückgezogen als möglich und spricht wenig über die politischen Angelegenheiten seines Landes. Vor einigen Tagen besuchte er das britische Museum und wurde von Dr. Birch durch die Bibliothek geführt. Er drückte weder ein Gefühl der Ueberraschung noch eines der Freude oder Enttäuschung aus. Ein demonstrativer Franzose redete ihn mit großer Lebhaftigkeit an und dankte ihm für dasjenige, was er für die Sache der menschlichen Freiheit gethan. Der Pascha erwiderte einfach: „Danke, mein Herr.“ Mithad Pascha liest und spricht nicht allein französisch vollkommen, sondern liest arabisch, persisch und mehrere andere orientalische Sprachen, mit deren Literatur er vollständig vertraut ist. Man glaubt in offiziellen Kreisen — fügt die „Whitehall Review“ hinzu — daß Mithad in sehr kurzer Zeit nach Konstantinopel zurückberufen werden wird.“

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Aus den slovenischen Blättern.) „Slov. Narod“, dessen Feder aus Vesenskielen zugeschnitten und dessen Feder anstatt in Tinte in ein Meer von rohen Ausfällen getaucht ist, befißt so viel Verwegenheit, über gänzlichen Mangel an Pressefreiheit zu klagen; er ruft aus: „Wir Journalisten leben jetzt in der härtesten Zeit, uns ist es nicht gegönnt, die Bedeutung der Wahlen frei und offen darzustellen, das Damoklesschwert der Confiscation hängt über uns, die Pressefreiheit bindet uns die Hände und hält die Feder auf.“ Wenn irgend ein Journal Anlaß hätte, über Einschränkung der Pressefreiheit Klage zu führen, so wäre es — in letzter Reihe „Slovenski Narod“. Offener, freier, unflätiger, roher können „Wünsche und Beschwerden“ wol nicht mehr zum Ausdruck gelangen, als es in diesem Organe der Fall ist, das Damoklesschwert läßt nur zu oft unerblickte Nachsicht. — Die Offenheit der erwähnten Feder gibt sich in unverhüllter Form namentlich bei Besprechung des Krieges kund. „Narod“ verschweigt seine Sympathien für Rußland durchaus nicht, er verherrlicht beispielsweise im vorigen Jahre die Heldenthaten der Ohren- und Nasenabschneider in den Schwarzen Bergen; er legt jedoch auf die Niederlagen, welche die montenegrinischen Waffen hie und da zu verzeichnen haben, nur geringes Gewicht, er betont, an diesen Niederlagen liege nicht viel, denn der Haupterfolg der Waffen sei auf russischer Seite. „Narod“ registrierte

Augen, Farbe, Größe, ja sogar in der Art und Weise, wie er seinen Bart trug. Der einzige unähnliche Zug, der Mund, war sorgfältig unter dem dichten, schwarzen Lippenbarte verborgen. Und sie hielt ihn wirklich für Philipp Rhyel!

Diana's Haltung veränderte sich nicht.

„Philipp“, sagte sie wieder in jenem leuchtenden Tone voll Angst und Entsetzen, „sie sagten mir, du wärest todt! Ich hielt dich für todt!“

Dalyell lächelte, und sein häßlicher Mund zuckte und bebte unter seinem Barte, wie der einer Schlange. Er trat in das Zimmer hinein.

„Ist alles zur Ruhe?“ fragte er.

Diana nickte bejahend.

„Dann setze dich“, fuhr Dalyell fort. „Ich habe dir viel zu sagen!“

Diana sank auf eine Ottomane neben dem Glöckenzug. Dalyell trat näher, rückte einen Stuhl mit dem Rücken gegen das Licht und setzte sich so, daß sein Gesicht im Schatten war.

Sein Herz schlug hoch vor Entzücken.

Ein dämonischer Plan erwachte in ihm. Sie hielt ihn für Philipp. Nun gut, für sie wollte er Philipp sein.

„Beruhige dich“, sagte er, „ich kann nicht zu dir sprechen, so lange du mich mit so wilden Augen anstarrst!“

Diana bemühte sich ruhiger zu werden.

„Du hieltest mich also für todt?“ sagte Dalyell.

„Hatte ich nicht alle Ursache dazu?“

„Ich gebe es zu“, sagte er, „aber wie du siehst, bin ich nicht todt. Ich war aber während all' dieser Monate dem Tode sehr nahe. Ich bestach die Offiziere, die mich in Verwahrung hatten, mit einer bedeutenden Summe, und da es fast sicher war, daß ich sterben würde, brachte ich sie dazu, daß sie mich unter dem Vorwande, ich sei bereits gestorben, in Wareham zurückließen. Einige meiner Londoner Freunde kamen, um mein Grab zu besuchen und meine Habseligkeiten fortzubringen, fanden mich und brachten mich in die Stadt. Bis vor kurzem habe ich mich dort verborgen gehalten.“

Diana betrachtete ihn mit weit geöffneten Augen.

„Ich habe während meiner langen Krankheit oft und oft an dich gedacht“, fuhr Dalyell fort, „und als ich imstande war, wieder auszugehen, reiste ich nach Dorset zurück, hoffend, dich dort zu sehen. Ich fand dich — aber wie? Ich trat in die alte Kirche und sah dich: als Braut vor dem Altare stehen. Ich, ein Verbrecher, wagte es nicht, aufzustehen und einen Anspruch auf dich zu erheben, und Sir Hugh Redmond gewann das Weib, das eine kurze halbe Stunde lang meine Frau gewesen

war. Ich folgte dir nach dem Tagushofe, ich stand auf der Wiese —“

„Erinnere mich nicht daran“, sagte Diana mit erstickter Stimme.

„Nachdem ich Zeuge deiner Trauung mit dem Baronet gewesen war und dich am Fenster gesehen hatte, lehrte ich nach London zurück, entschlossen, dich fortan glauben zu lassen, daß ich todt sei und mich dir nie wieder zu nähern“, sagte Dalyell. „Ich blieb vierzehn Tage dort; aberzeugte mich aber, daß ich mir zu viel zugemuthet hatte. Ich konnte nicht leben, ohne dir noch einmal ins Antlitz geschaut zu haben, und ich verließ London heute morgen, entschlossen, dich wieder zu sehen. Mit Einbruch der Nacht kam ich in Redmond-Hall an. Ich wandelte stundenlang durch den Park; dann trat ich in die Gärten ein. Ich sah diesen Flügel beleuchtet, schlich unter die Rosenhecke und wagte. Ich sah Sir Hugh an einem oberen Fenster stehen, während du unten spazieren gingst. Als er sich vom Fenster zurückzog, arbeitete ich mich durch die Hecke hindurch. Ich wagte es nicht, dich in dem Garten anzusprechen, und wartete daher, bis du ins Haus getreten warst. Dann trat ich auch ein, und hier bist ich.“

(Fortsetzung folgt.)



im vorigen Jahre mit hochgradiger Begeisterung die Heldenthaten der Montenegriner, und heuer geht er über die Niederlagen derselben ganz kleinlaut, ja in einem Anstuge von Gemüthlichkeit sich selbst tröstend, zur Tagesordnung über. O, „Narob“ ist klug und weise! — „Slov. Narob“ ist ein offener Feind John Bulls geworden, er erzählt das Märchen, daß England keine Soldaten, keine Pferde, keine Materialwagen, keinen Proviant und nur erkaufte Offiziere habe; er wirft die Frage auf: „Was ist eine solche Militärmacht gegen die siegreiche russische Armee, wenn diese die Türken zusammengeschlagen haben wird? Der Buldogg hat gebellt, aber beißen wird er nicht, er wird es nicht wagen, dies zu thun.“ Auch wir lassen auf nationalem Gebiete die Hunde bellen! — Ein czechischer Verein in Wien beschäftigt sich mit der Idee der Gründung czechischer Schulen in Wien, und es werden zu diesem Zwecke bereits Wohlthätigkeitskonzerte arrangiert. „Narob“ billigt die Ausführung dieser Idee und behauptet, in der Umgebung Wiens bilden die Czechen eine compacte Majorität. Glückliches Wien, in kurzer Zeit trägt auch du die Poruna fest in deinem Wappen, und in der Wipplingerstraße wird die neue czechische Gemeinderathsmajorität tagen! — Der Wiener Korrespondent des „Slov. Narob“ tritt der ausgesprochenen Ansicht entgegen, daß Rumänien einen Keil zwischen den Nord- und Südslaven bilden werde, und meint, der Vermittler zwischen den Nord- und Südslaven werde das Schwarze Meer sein; Rumänien könne sich unmöglich des Landes gegen Rußland schuldig machen. — „Slov. Narob“ arbeitet mit Dampfkraft, Stoff geben ihm: „Morning Post“, „Agrarische Presse“, „Laibacher Zeitung“, „Slov. Gospodar“ u. a. Blätter.

— (Zu den Landtagswahlen.) „Slovenec“ ist darüber entsetzt, daß die krainischen Großgrundbesitzer, 117 an der Zahl, zehn Abgeordnete wählen, er findet die Rechte der bäuerlichen Grundbesitzer hiedurch gekränkt. „Slovenec“ bemerkt, er fühle nicht, daß der Feudalismus gefallen sei, namentlich die Slovenen fühlen noch immer seine Schwere. „Slovenec“ ist neugierig zu erfahren, auf welche Weise denn in alter Zeit die Ritter so ausgebreitete Besitzungen auf Krainer Boden erworben haben? „Slovenec“ behauptet, daß nicht alle Großgrundbesitzer in Krain zur nationalen Partei gehören, daß nicht alle Besitzer größter Güter in der Liste der Großgrundbesitzer eingetragen sind, diese Liste mißt, wenn nicht heuer, so im nächsten Jahre ausgefüllt werden. „Slovenec“ ist so freundlich, den Adel damit anzuerkennen, wenn er zur Nation im rechten Verhältnisse steht und nicht zu große Macht erlangt. „Slovenec“ sagt, es sei Pflicht jedes Patrioten, den Vereinigungsprozeß des Adels mit der Nation zu fördern, der Adel muß national werden, eher wird es nicht besser! Nationaler Adel ist notwendig und nützlich, so meint „Slovenec“, und rath derselbe, der bereits bestehende nationale Adel sei zu stärken und der nicht nationale zu gewinnen, damit die Nation auch unter den Großgrundbesitzern die Herrschaft im Lande gewinne. Das national-meritale Organ tißt den Urwählern und Wählern aus Anlaß der bevorstehenden Landtagswahlen Lügen der schönsten Gattung auf; es behauptet, dort, wo deutsche, liberale Corporationen das Ruder führen, wachse kein Gras, der Liberalismus habe abgewirksam. Der Spottier glänzt durch Stolz, Monsignore „Slovenec“ durch Redheit. Möchte Monsignore nicht so freundlich sein, uns aufzuklären, auf welche Weise denn in alter Zeit die Kirche und die Klerisei so ausgebreitete Besitzungen und bare Vermögensschaften erworben haben? In den Erwerbstiteln „Erb-schleierei“ und „Sinnverwirrung“ dürfte die Beantwortung dieser Frage liegen. Die Kirche und Klerisei hat, wie be-räumt, einen guten Magen, sie kann Millionen Geldwerth und ganze Ländereien vertragen! „Slovenec“ wird jede Kaplanei, wird den Besitz jedes Kirchenvaters in die Land-tafel und die Namen der Besitzer in die Liste des wahlberechtigten Großgrundbesitzes eintragen lassen; er wird im Gewande des Sozialdemokraten und rothen Republikaners die Verdrößerung des Adels mit der großen Nation durch-führen; er wird den adeligen Großgrundbesitzer katholisch und national machen; es soll nach dem Plane des konjurirten Monsignore nur ein Gott, nur eine Kirche, nur eine Nation — natürlich die Slovenische — bestehen, und selbst die Porten der Hölle — die Macht des Liberalismus — sollen diese vereinte Nation nicht überwältigen. Im übrigen ist Monsignore „Slovenec“ in seinen Wünschen sehr be-grenzt.

— (Zum Stichworte „Wahlagitation.“) Der Abg. Dr. Herbst sagte bei Gelegenheit eines vor kurzem in Wien gehaltenen Vortrages: „Die gefährlichen Zeiten sind für das politische Leben nicht die aufgeregten, sie sind auch nicht die Zeiten, wo der Verfassung oder der Freiheit eine wirkliche Gefahr droht; gefährliche Zeiten sind diejenigen, wo der politische Indifferentismus sich breit macht.“ In diesem Passus liegt eine weise, wol zu beachtende Mahnung, in den Tagen vor den Wahlen zum politischen Leben zu erwachen und ein liberales Wahleresultat anzustreben. Die Wähler haben es in der Hand, durch unermüdblichen Eifer in allen Gauen des Krainer Landes ein solches Resultat zu erreichen; legen sie die Hände ruhig in den Schoß, so sind sie es, welche den Nagel schmeden zum Sarge ihres politischen Lebens. Die bitteren Jahre der letzten Periode mögen uns klüger und eifriger gemacht haben. Sehen wir uns um im national-meritalen Lager. Im Moräutischer Thale berief der „Gesalbte des Herrn“ eine Versammlung, bestehend aus Vokal- und Viartkaplänen, Kirchenprobsten, Kirchenvätern, Meßnern, Gemeindevorsteher und Gemeinde Ausschußmitgliedern ein. Das in Laibach tagende nationale Wahlcomité beabsichtigte, für die dortige Gegend den national-meritalen Baurath Potesnik aufzustellen; der „Gesalbte des Herrn“, dessen Stimme im ganzen Thale maßgebend ist, wäre bereit gewesen, dem genannten Baurathe seinen Platz in der Landtagskammer einzuräumen, aber die fromme Herde wünscht den alten Fittin, und schon gestern zogen die Kapläne, Kirchenprobste und Väter, Gemeindevorstände und Ausschußmitglieder durch Berg und Thal, von Haus zu Haus, von Hütte zu Hütte, um den Urwählern die Wiederwahl des „Gesalbten des Herrn“ anzupfehlen. Wir wollen keinen Augenblick zweifeln, daß die Freunde und Anhänger der neuen, constitutionellen, liberalen Aera eine gleiche und womöglich noch gesteigerte Thätigkeit beim Wahlgeschäfte entwickeln werden.

— (Aus dem Landeslehrer.) Die Gesuche um Verleihung der an den Gymnasien in Laibach, Rudolfs-werth und Krainburg, dann an der hiesigen Oberrealschule erledigten Lehrstellen wurden dem Unterrichtsministerium vorgelegt.

— (Vom Schießlande.) Bei dem am Sonntag den 10. d. stattgefundenen Kränzelschießen wurden 2120 Schüsse abgegeben. Beste gewannen: Auf der Feldscheibe (größte Kreisanzahl): I. Best: Josef Benari mit 78 Kreisen; II. Best: Victor Galt mit 78 Kreisen; III. Best: Emerich Wayer mit 74 Kreisen. Auf der Standscheibe (tiefster Schuß): I. Best: Franz Döberlet mit 96 Scrupel; II. Best: Josef Lorenz mit 116 1/2 Scrupel; III. Best: J. A. Supanitsch mit 138 3/4 Scrupel.

— (Beste Legelweiben.) Das zum Besten des hiesigen Arbeiter-Krankenvereines im Gast-hause „zum Stern“ am 10. d. eröffnete Bestelegelweiben nimmt guten Verlauf; bis jetzt wurden 350 Serien ab-geschoben, höchste Regelszahl 19. Einige Freunde und Gönner dieses Vereines senden in der Erwägung, als sie nicht schei-ben können oder wollen, Unterstützungsbeiträge. Möge sich in Hinblick auf die humanen Zwecke eine recht lebhafte Schießlust fundgeben! — Bei dem zum Besten des Feuer-wehrfondes im Amer'schen Garten stattgefundenen Best-schreiben wurden 1737 Serien abgeschoben und ein Reinertrag von 143 fl. 36 kr. erzielt.

— (Spende.) Der Direktor der hiesigen Spinn- und Weberei, Herr Kraup, hat aus Anlaß des neulichen Brandes in Anerkennung der Thätigkeit der Feuerwehr dem Fonde derselben den Beitrag von hundert Gulden gewidmet.

— (Unglücksfall.) In der heutigen achten Morgenstunde wurde ein die neue Volksschule am Jois'schen Graben besuchender Knabe von einem seiner Kameraden nach der St. Jakobbrücke über die Barriere auf das Gesein hinab-gestoßen, und erlitt derselbe am Kopfe eine schwere körperliche Beschädigung.

— (Aus dem Laibacher Schwurgericht.) Eine ledige Tabakfabrikarbeiterin, die ihr 11 Monate altes Kind in den Laibachfluß warf, wo es seinen Tod fand, wurde gestern auf Grund eigenen Geständnisses des Kindesmordes schuldig erkannt und zum Tode durch den Strang verurtheilt.

— (Religionsunterricht.) Der Unterrichts-minister erließ an die Landeslehrer folgende Regu-latio: Da die Ertheilung des Religionsunterrichtes in pädagogischer Hinsicht so wie jeder andere Lehrgegenstand der Auf-

sicht der hiezu gesetzlich berufenen Organe untersteht, so ist es zunächst die Aufgabe der Bezirks- und Landeslehrerinspek-toren, durch Ertheilung der erforderlichen Rathschläge und Weisungen dahin zu wirken, daß auch bei Ertheilung des Religionsunterrichtes nach anerkannt zweckmäßigen methodi-schen Grundsätzen vorgegangen werde. Sollten etwa Uebel-stände wahrgenommen werden, die durch ihre Allgemeinheit die Unterrichtserfolge im großen und ganzen beeinträch-tigen, so wolle der l. l. Landeslehrerhath hievon die betreffen-den Ordinariate in Kenntniß setzen und mir ausführlichen Bericht erstatten.“

— (Aus den Nachbarprovinzen.) Die frei-willige Feuerwehr in Klagenfurt zählt 198 Mitglieder und besitzt ein Vermögen in Werthpapieren und Barschaft von 4375 fl. und ein Inventar im Werthe von 2669 fl. Die Mannschaft war 1876 bei 23 Bränden thätig.

— (Für Zitherspieler.) Der in hiesigen zither-freundlichen Kreisen wohlbekannte Zitherspieler Herr Josef Bonholzer weist seit einiger Zeit zur Kräftigung seiner geschwächten Gesundheit in seiner Heimat, und zwar in Winklern im Möllthal; er hat seine Mühe dazu benützt, 24 der schönsten Kärntnerlieder in musergittiger Weise für die Zither zu übertragen, eine Gabe, für die ihm viele Zitherfreunde dankbar sein werden. Die Lieder werden binnen kurzem im Verlage der Firma Verckinger und Heyn in Klagenfurt erscheinen.

— (Landschaftliches Theater.) „Eri-coche“ und „Cacolei“ zwei Agenten „um Geld für alles“, zwei Indi-viduen, die mit Raffinement in den verschiedensten Gestalten auf einem Weltplatze der Gesellschaft in allen erdenklichen Fällen dienen, legen vor dem Publikum durch fünf lange Acte Proben ihres Genies ab. Obgleich die Herren Fried-mann (Eri-coche) und Kolbe (Cacolei) in den lebhaftesten Formen sich ihrer Rollen entledigten; obgleich die Szenen im Salon der Weltbühne „Grüßlein Bombance“ der leichtsten und leichtesten Arbeit einigen Fittler aufsehten und Grüßlein v. Jser die Rolle der „Bombance“ in köstlicher Laune darstellte, konnte diese gehaltlose Posse die Aufmerksamkeit des sehr schwach besuchten Hauses doch nicht dauernd fesseln, ein Theil des Publikums verließ schon nach der dritten Ab-theilung die Theaterräume. Unser Publikum verlangt andere Bühnenprodukte, als solche, in denen „Eri-coche“ und „Cacolei“ die Hauptrollen spielen. Herr Stollberg stand nicht auf der Höhe der Situation; er überließ, daß er den Herzog „von Sauterne“ darzustellen hatte; seine Bewegun-gen erlunerten an einen gewöhnlichen Strizzi.

— (Die „Laibacher Schulzeitung“) bringt in der heutigen ersten Nummer an letzter Stelle einen Artikel „Zum landwirthschaftlichen Unterrichte in Oesterreich und insbesondere in Krain“, aus dessen Einleitung zu ent-nehmen, daß Ende März 1876 in Schlessen 62, Nieder-österreich 41, Kärnten 18, Steiermark 17, Mähren 11, Böh-men 8, Oberösterreich 5, Vorarlberg 5, Tirol 4, Salz-burg 2 und Krain 1, zusammen 174 landwirthschaftliche Fort-bildungsschulen mit 228 Lehrern und 5537 Schülern be-stehen. — An zweiter Stelle wird die Nothwendigkeit des „Wasserbeckens im Schulgarten“ hervorgehoben. Ein solches Becken verlangt zum mindesten den Raum eines mäßigen Zimmers. Es ist wohlfeil herzustellen, weil es weder aus-gemauert noch betoniert zu werden braucht. Ein kleineres Becken wird kreisrund oder oval gehalten, ein größeres in eine freie gefällige Form gebracht und mit kleinen Buchten und Halbinseln geziert. Das Erdreich wird durchschnittlich ungefähr zweidrittel Meter tief ausgehoben, die Mitte des Beckens aber so ausgetieft, daß in kalten Wintern das Wasser nicht bis auf den Grund einfrieren kann; gegen einige Stellen des Ufers hin wird das Becken verflacht und in der Bucht oder in einer der Buchten besonders leicht ge-halten. Ist das Becken ausgehoben, so wird der Grund desselben wie die Tenne einer Scheuer mit Letten (Lehm) gut ausgeklagen, damit das Wasser sich nicht in den Grund verzehren kann. Sodann wird auf den Lehm an den vorher gewählten Stellen die Nahrung für die anzubauenden Pflanzen in passender Gruppierung aufgetragen; also Leich-schlamm in der Mitte, fetter Schlamm gegen die Ränder, Mooserde in der Bucht. Nun wird allmählig, d. h. vorsichtig, um die ins Becken gethane Erde nicht aufzurühren, Wasser eingelassen, und werden an den geeigneten Stellen die Pflanzen in die für sie bestimmte Erde gebracht, und zwar in Gruppen, so daß der Wasserpiegel an verschiedenen Stellen völlig frei bleibt. — An dritter Stelle finden wir



Für die Redaction verantwortlich: Franz Müller.